Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 22 (1954)
Heft: 9: Sondernummer : die Homoerotik in Skandinavien

Artikel: Das Lied von Laïos und Chrysippos
Autor: Lantmann, Gert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570135

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Lied von Laïos und Chrysippos

Eine Weile hielt er schweigend den Stab umklammert, dann sprach er ein Lied:

Aus den ersten Strophen stieg ein Knabe auf Pelops' abgelegenem Hofe empor. Das Lächeln seiner Mutter und Schwestern leuchtete über ihm. Die Schönheit der bunten Vögel sah er nicht, den Duft der Hyazinthen merkte er kaum, denn alles dieses gehörte der Welt an, von welcher er selbst ein Teil war. Die Wahrheit über Apollon und Hyakinthos, über den Liebenden und den Geliebten, hörte er von seiner frommen Amme, aber in ihrer Stimme vernahm er kein Vorzeichen des sich nahenden Schicksals. Am Ufer des Flusses führte er lange Gespräche mit den Winden, und auf dem Heimwege folgten ihm die Wolken.

Teresias zwang die Strophen, welche dann folgten, das Bild eines jungen Wanderers, eines fürstlich freien Mannes, heraufzubeschwören, der heiter vor sich hin sang, wo er landflüchtig auf den Wegen einherwanderte. In seinem Blick freuten sich die Pappeln ihrer Schönheit, die Muscheln am Strande freuten sich in seinem Auge über ihren bunten Glanz. Als er über die steinerne Schwelle zu Pelop's Haus trat, stieg bei seinem unvorsichtigen Schritt ein drohender Klang aus seiner Leier hervor, die er an einem Riemen auf dem Rücken trug. Er lächelte über die Warnung. Am Herde in Pelops' Halle konnte sich der Wanderer mit verlässlichen Zeichen als der rechte Erbe von Thebens Königswürde ausweisen. Er war jener Laïos, der nicht mehr als ein Jahr alt war, als sein Vater starb, und der vor der Herrschaft der Wolfsleute geborgen wurde. Viele Jahre war er gewandert, ferne den Göttern seines Geschlechts, aber sein Glaube an eine siegreiche Heimkehr erklang ebenso frisch, wie der Fluss Kephisos an einem Frühjahrsmorgen.

Chrysippos, der Knabe, hatte Laïos gesehen, als dieser über den Hof schritt. Am Abend verliess er zum ersten Male den Kreis der Mutter, Schwestern und Ammen und sass zwischen den Männern und Jünglingen der Halle. Obgleich Laïos die Gewänder gewechselt hatte, spürte der Knabe den Duft von fernen Gegenden aus dem Mantel des Fremdlings steigen und sah in dessen Falten abgerissene Zweige von fernen Myrtenhainen. Am folgenden Tage führte Chrysippos Gespräche mit den Winden allein über Laïos.

Der friedlose Fürst wurde Freund des Pelops, der gerne opferte und in der Halle jeden Abend bei der Mahlzeit neben seinen eigenen Gefolgsleuten Gäste hatte. Laïos wurde zum Verweilen geladen, bis dass die ersehnte Botschaft möglicher Heimkehr von Theben ausgehe.

In Theresias Strophen hatte Laïos sieben Abende mit seiner Leier einen Zauberkreis um die Männer der Halle geschlagen, mit Gesängen, in denen Fahnen flatterten und Heldentaten glänzten, mit sehnsuchtsvollen Erinnerungen, die das Blut der Zuhörer in Wallung brachten. Am Morgen wanderte Chrysippos am Ufer des Flusses ohne seinen früheren Frohsinn; er war nicht traurig, er träumte nicht. Aber über die Hyazinthen zog ein Wind voller Sehnsucht, und der Knabe wurde gewahr, wie die Vögel zu zweit in die Verborgenheit der Pappeln flogen. Auf dem

Heimweg war er ein Jüngling geworden, und als er sich des Laïos am abendlichen Feuer erinnerte, vernahm er erneut die Gesänge des Fremdlings, aber der Klang der Leier kam nicht von der Luft in der Halle; durch die Saiten strichen die Winde der Wege, auf denen Laïos gezogen war mit einem unbekannten Gefährten an der Seite. Daher schwankten schwermütig die Hyazinthen, die Wolken des Morgens genügten nicht mehr als Begleiter auf dem Heimwege.

Teresias' Strophen liessen einen Mond verstreichen. Da flocht der Jüngling in der Einsamkeit einen Kranz aus Hyazinthen und setzte ihn sich auf das Haar; im Flusse sah er sein Spiegelbild. In einer glückhaften Morgendämmerung erwachte er in seinem Bett unter Laïos Blick. Und alles in seiner wohlvertrauten Kammer wurde in einen göttlichen Traum verwandelt. Laïos stieg herab vom Bett, und als er im Dämmerlicht mit der Kanne dastand und Wein in den Becher schenkte, war es dem Chrysippos, als ob die Hände des Freundes die Quelle des Lebens zum Schäumen verlockt hätten. Die mandelhölzernen Füsse des Bettes wurden zu Flöten, erklingend von der Wonne eines Leidens ohne Namen.

Noch ein Mond verstrich. Das nächtliche Dunkel in Chrysippos Kammer schimmerte unter einem verwirrenden Brausen, von grossen Dingen mit kindlichem Munde ausgesprochen, vom Jubel eines zerrissenen Herzens, das zu sich selbst zurückgefunden hatte und dem die Heimkehr zur Stadt der Labdakiden nichts bedeutete. Und die Füsse des Bettes waren singendes Holz, das bebend vom Glücke ewige Gelöbnisse wiederholte. Zur Musik der Flöten sang Laïos von dem beneidenswerten Hypnos, der mit seiner Göttermacht seinen Liebling Endymion in den Schlaf sinken lassen konnte, ohne dadurch seine schönen Augen zu schliessen.

In Teresias Strophen breitete der fünfte Tag des Monats seine Dämmerung über das Bett der Liebe aus. Weder Laïos noch Chrysippos rechneten ab mit Chronos, an dessen Turm sie vorbeigewandert waren, denn sie lebten in einer göttlichen Gegenwart. Sie hatten einander Gelöbnisse gegeben, und gaben sie auch an diesem Morgen, an dem der Sohn der Eris geboren wurde, an dem Horkos die Macht hatte, der eifersüchtige Wächter der Schwüre. Zur Mittagszeit nahm Laïos seinen Freund beiseite und sprach: «Gelobt sei Aphrodite! Aber ich ertrage es nicht länger, die bittenden, die lüsternen Blicke zu sehen, mit denen die Männer der Halle Dich umfangen.» Wieder stand Chrysippos allein am Flusse seiner Kindheit und spiegelte sich mit einem Kranz von Hyazinthen im Haar. Er lächelte glücklich dem Bilde zu und wunderte sich darüber, dass er nicht schon als Knabe die nahenden Schritte des Schicksals vernommen hatte in den Liedern der Ammen über Apollon und Hyakinthos. Sieben Tage später flüsterte der Jüngling im Dunkel, während die Flöten aus Mandelholz sangen: «So flieh' mit mir! Du bist eifersüchtig auf die Männer der Halle, ich auf die Wege, auf denen Du gewandert bist mit unbekannten Freunden.» Am Morgen darauf suchte Pelops vergeblich seinen Sohn und seinen Freund.

Unter dem Hypsistaitor rief Teresias einen Tag ins Leben zurück, an dem Laïos und Chrysippos seit mehr als einem Jahr zusammen gewandert waren. Unter dem Lorberbaum hatte Laïos sich zur Ruhe gelegt. Der Jüngling stand an einem dunklen Gewässer und spiegelte seine

Schönheit. In plötzlichem Entsetzen riss er sich den Hyazinthenkranz vom Kopf und betrachtete die Blumen. Er sah die Spuren des Welkens an den Kelchen. Sein eigenes Schicksal war in diesen offenbart. Wieviel Jahre noch würde er seine Macht besitzen? Wie sollte ihm Zeit bleiben, alles zu gewinnen? Was wusste er, der nur von Laïos' Blicken Erweckte, von den Kriegern fremder Königshöfe, von den Fürsten und Sängern ungesehener Länder? Ehe das Welken kam, was würde er noch zu seinen Füssen sehen können? Welche Siege und Jubelhymnen konnten vielleicht ungehört in einer versäumten Zukunft verklingen . . . Als Laïos sich vom Schlummer erhob, war er verlassen.

Aus Teresias' letzten Strophen stieg ein einsamer Wanderer empor, fürstlich schlank und mit freiem Schritt, aber in seinem Lachen dröhnte ein Echo, wie aus unterirdischen Grabgewölben.

(Uebertragung von Gert Lantman, Stockholm.)

Worte der Gegenwart

Heute sind noch Millionen von vollwertigen Menschen, nützlich und notwendig für die Arbeit, die Welt wieder hochzubringen. Gefährlich wie Atombomben, wenn man sie niederhält und ausschliesst.

*

Wir wollen leben! Wir wollen aus dem Nebel heraus, vorwärts, dem Licht und neuen Zielen entgegen. Ob wir sie erreichen? Ja — ist das eigentlich das Wichtigste? Wenn wir nur niemals aufhören, u n t e r w e g s zu sein.

Aus Odd Nansen: «Von Tag zu Tag».